

Liebe Gemeindeglieder in und um Kelheim und Saal!

„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt,
ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?“

So hat es Schalom Ben – Chorin 1942, inmitten des heraufziehenden Holocaust, voller Hoffnung gedichtet. Hoffnung schöpfte er inmitten allen Leids, aller Not, aller Verfolgung daraus, dass es eben auch das andere gab: Menschen rückten zusammen, halfen sich gegenseitig, teilten das wenige, das sie hatten. Nachbarn gewährten den Verfolgten Juden Unterschlupf und Schutz, versteckten die Menschen in ihren Häusern, oft über viele Monate, manchmal über Jahre und unter Einsatz ihres eigenen Lebens.

All das gab es auch, inmitten des Grauens. Und für einen Menschen, der diese Dinge sehen konnte, wurden sie zum Zeichen der Hoffnung, zum Zeichen, dass alles, was das Leben lebenswert macht, zwar vielfach verschüttet und bedroht, aber noch längst nicht verschwunden und untergegangen ist.

Diese Zeichen der Hoffnung gibt es auch jetzt. Menschen rücken – die schützenden Abstände während – doch zusammen. Nachbarn kaufen für die alte Frau nebenan ein, die als Angehörige der „Risikogruppe“ das Haus besser nicht verlässt; Musiker spielen abends auf dem Balkon oder am offenen Fenster für die Menschen in ihrer Straße, Sportler geben übers Internet Tipps, wie man sich fithalten kann (Kleiner Seitenhieb eines alten Mannes: Vor 40 Jahren brauchte man noch keine Anweisung für Kniebeuge und Liegestütz!).

Alles Zeichen dafür, dass inmitten der gegenwärtigen schweren Zeiten auch Hoffnungsvolles wächst, Zusammenhalt, Aufeinander-Achten und manches mehr, was hoffentlich dann auch das Ende der Krise nachhaltig überdauert.

Alles Zeichen nur – aber doch angetan, sich die Hoffnung, die Zuversicht, den Mut über die Tage und wohl noch Wochen der Einschränkungen und Sorge zu bewahren.

Mich besonders gefreut hat dieses Zeichen der Hoffnung aus den letzten Tagen: „Rimini: 101jähriger Corona – Patient als genesen aus dem Krankenhaus entlassen.“ Auf die Aufforderung, er solle doch sicherheitshalber noch ein paar Tage im Krankenhaus bleiben, erwiderte er: „Ich muss doch heim, meine Ziegen versorgen.“ „Aber das können Ihre Kinder doch auch!“ „Na ja, ob die das alles richtig machen? Außerdem haben die doch ihr eigene Arbeit und ihre Familien. Nein, nein, ich will schon gleich heim!“

Vielleicht gelingt es uns ja immer wieder, jeden Tag ein bisschen, die Zeichen der Hoffnung zu sehen, zu hören, wahrzunehmen – und sie wertzuschätzen. Sie werden unsere Hoffnung tatsächlich stärken und ihr immer wieder neue Nahrung geben.

Herzlichst, Ihr Julian Scheuerer